

Editorial

Wer kennt nicht das morgendliche Ritual, über die kalte Treppe zu gehen, um die aktuelle Zeitung aus dem Briefschlitz zu ziehen und sie am Frühstückstisch aufzublättern? Das ist nicht nur eine haptisch-sinnliche Erfahrung, sondern auch der Eintritt in einen kulturellen Resonanzraum des täglichen Raisonnements über den Zustand unserer Zeit. Entgegen der öffentlichen Denunziation einer «Lügenpresse» oder dem viel beschworenen Untergang der Zeitung kommt aufgrund einer aktuellen Studie das Institut für Publizistik an der Mainzer Universität sogar zu dem Befund, dass sich das Vertrauen in die Medien zwischen 2008 und 2016 von 29 auf 40 Prozent verbessert hat. Für 40 Prozent der Befragten «trifft es eher nicht» bzw. «überhaupt nicht zu», dass die Medien und die Politik «Hand in Hand» arbeiten, «um die Bevölkerungsmeinung zu manipulieren». Das spricht für die Unabhängigkeit der Redakteure und stimmt optimistisch für ihre auch weiterhin garantierte Unabhängigkeit.

Noch zu früh, dennoch empfehlenswert und unterhaltsam, passt dazu der essayistisch geschriebene Nachruf auf den «letzten Zeitungsläser» vom Feuilletonisten MICHAEL ANGELE (Galiani 2016). Er hält damit ein Plädoyer gegen die Profanisierung und Meinungsbildung konfektionierender Presseagenturen und für die journalistische Recherche und den Erhalt der Identitätstützenden Regionalpresse. Um seine klugen Beobachtungen zu unterstreichen, folgt er unter anderem dem teilweise absurden Verhalten prominenter Zeitungsläser wie Thomas Bernhard, Udo Jürgens, Claus Peymann und Harald Schmidt.

Über diese positiven Nachrichten hinaus muss aber auch daran erinnert werden, dass die Organisation und Arbeitsbedingungen der Journalisten in den letzten Jahrzehnten sich mit der Digitalisierung und Zunahme sozialer Netzwerke grundlegend verändert haben. Deshalb nehmen wir uns vom 9. bis 11. November 2017 im Internationalen Zeitungsmuseum Aachen auf der IADM-Jahrestagung dieses Themas an: «Revolution im Zeitungsdruck und ihre Verlierer – die Redakteure». **Harry Ness**

Inhalt

Firmengeschichte
Untergang einer
Drucker- und
Verlegerdynastie:
die Ullsteins **25**

Archiv-Fund
Die Lieboldtsche
Begräbniskasse
für Buchdrucker
und deren Ehe-
frauen **27**

Impressum **28**

Untergang einer Drucker- und Verlegerdynastie: die Ullsteins

Am Ende stand die Fusion zweier Großunternehmen. Ein Beitrag von HARRY NESS

Als der letzte noch lebende Sohn des Firmengründers LEOPOLD ULLSTEIN (1826–1899) im Jahr 1948 – aufgrund der Emigrationsvorschriften nur auf einen Besuch – durch den Haupteingang des Druckhauses Tempelhof in Berlin ging, soll sich mit dem Pförtner folgendes Gespräch entsponnen haben: «Früher standen hier zwei Portiers. Sehr groß! Sozusagen Gardemaß! Und in dunkelblauer Livrée. Sie sahen sehr nett aus!» Auf die erstaunte Erwidern des Angesprochenen «Sie scheinen sich ja hier gut auszukennen», antwortete RUDOLF ULLSTEIN (1874–1964): «Das sollte ich. Ich habe dieses Haus schließlich gebaut.» (Riess 1977, S. 404)

Diese und viele andere Erzählungen über Mitglieder der Verleger- und Druckerfamilie trüben oftmals den Blick auf die Verhältnisse nach 1945. Dies vor allem deshalb, weil eine an Dokumenten orientierte, historisch zusammenhängend dargestellte Firmengeschichte der Ullsteindynastie – entgegen ihrer historischen Bedeutung zur Bewertung ihrer Zeit – bis heute fehlt. Hier soll nun dem im 20. Jahrhundert auslaufenden Weg eines legendär einmaligen Druck- und Verlagsunternehmens nachgezeichnet werden, um zumindest einige «Stolpersteine» an den Übergängen des Hauses Ullstein zu demjenigen Springers sichtbar zu machen und damit das Urteil über deren Beziehung zueinander weiter zu objektivieren.

Ansprüche und Anfänge

Am 26. November 1949 kam Rudolf Ullstein, 76 Jahre alt, nun endgültig wieder nach Berlin zurück, um den Restitutionsansprüchen der Familie Geltung zu verschaffen. Besonders unterstützt wurde

er dabei von KARL (1893–1964), dem ältesten Sohn seines verstorbenen Bruders HANS, der 1950 aus den USA nach Berlin zurückkehrte. Beide verstanden einander, denn auch er war ein profunder Kenner der Drucktechnik, hatte sich schon früh in «das Hoheitsgebiet seines Onkels» (Ullstein 2013, S. 209) eingearbeitet und besaß in dem Unternehmen seit 1922 Prokura (Schmidt-Mühlisch 2011, S. 271).

Endlich und gegen viele Widerstände der Alliierten, der Politik und des gerade neu etablierten Verlagsgewerbes erhielt die Familie am 23. Januar 1952 ihre zwangsverkauften Vermögenswerte und das Druckhaus Tempelhof wieder zurück, allerdings nur unter der Bedingung eines Kompromisses: Im Gegenzug mussten sie auf Grundstücke verzichten bzw. diese an den Berliner Senat verkaufen, unter anderem auch diejenigen an der Kochstraße (Bezirk Kreuzberg), wo sich das alte Druck- und Verlagszentrum der Stadt befand und wo AXEL SPRINGER später eine seiner neuen Produktionsstätten an der Grenze zu Ostberlin bauen ließ.

Der Verkaufserlös von fünf Millionen Mark war der Grundstock für den Neuanfang, unter anderem mit der Neuauflage von Traditionszeitungen wie *B.Z.* und *Berliner Morgenpost*. Unterstützt wurden diese Ansprüche der Familie Ullstein von dem Wunsch der im Druckhaus Tempelhof Beschäftigten. So wird berichtet, dass auf der 1950 im Tiefdrucksaal mit rund 1000 Anwesenden durchgeführten Betriebsversammlung erst von einzelnen, dann mit Zustimmung aller der Ruf erscholl: «Wir wollen unsern alten

Dritter Teil zu den Ullstein-Springer-Beziehungen. Die beiden vorangegangenen Artikel sind erschienen in: JfD 2015-3 in Deutscher Drucker 24 vom 26. 11. 2015 (Rezension zu Axel Springer und seine Stadt, 2015) und in JfD 2016-1 in Deutscher Drucker 4 vom 25. 2. 2016 (Was bleibt? Bewährtes und Belastendes)



24. Januar 1952: Rudolf und Karl Ullstein erhalten bei einem Festakt im Berliner Amerikanischen Hauptquartier das seit Kriegsende unter US-Treuhänderschaft stehende Vermögen des Deutschen Verlages zurückerstattet. Von links: Joseph McNulty (Abteilungsleiter Rückerstattungen, HICOG), Rudolf und Karl Ullstein, Chefingenieur Ernst Strunk und Cecil Lyon (Direktor HICOG Berlin). Foto: © Unternehmensarchiv Axel Springer SE.

Papa Ullstein wiederhaben!» (Bannehr et al. 1986/2012, S. 132). So zumindest eine weitere Legende, die von der Anmutung einer besseren Zeit sprach, aber auch Ausdruck einer heute oft beschworenen Corporate Identity war, denn die Beschäftigten waren bei allen innerbetrieblichen Differenzen oft über Generationen hinweg – in zwar unterschiedlichen Berufen – immer vor allem eins: *Ullsteiner*.

Geschichte und Geist

Eine bessere Zukunft versprach der Nimbus Rudolf Ullsteins, der 1938 Deutschland nach England verlassen, dort Asyl erhalten und als Dreher in einer Metallfabrik im Schichtbetrieb gearbeitet hatte (Bannehr et al., S. 132). Sein beruflicher Hintergrund war für das Personal im Druckhaus solide: Er wurde nach einer Lehre zum Buchdrucker und Setzer in der *Buchdruckerei Boll* in Berlin und danach bei *Carl Flemming* in Glogau technischer Direktor im väterlichen Betrieb. Mit Unterstützung des Druckmaschinenherstellers *Koenig & Bauer* ließ er nach «vielen beschwerlichen Versuchen» (Rudolf Ullstein 1954/1977, S. 128) 1902 die erste Rotationsmaschine, die *Illus*, aufstellen, auf der Bilder von runden Platten gedruckt werden konnten, trug viele weitere technische Innovationen ins Unternehmen und war Gründer des neuen, 1926/1927 in Betrieb genommenen Druckhauses Tempelhof (Matuschke 1977 Bd.3, S. 29f.); schließlich sorgte er mit seinem Expertenwissen dafür, dass immer die neueste Satz-, Repro- und Drucktechnik zum Einsatz kam, wodurch die Nationalsozialisten mit Vertreibung der Ullsteinfamilie und Weiterführung des Verlagsgeschäfts unter anderen ideologischen Vorzeichen über die modernste Druckerei Deutschlands verfügten (Hermann Ullstein 2013, S. 71 ff.).

Und darin sind sich alle, die über das Haus Ullstein geschrieben haben, einig: dass in dem Zusammenwirken der Brüdern bis 1933 das Erfolgsgeheimnis des Familienunternehmens lag. Es wurde nach dem Tod des Patriarchen Leopold Ullstein, der ein großes Erbe hinterlassen hatte, von den sukzessive in den Betrieb eingestiegenen fünf Söhnen gemeinsam geführt und aus den unter-

schiedlichen Talenten, Bildungsvoraussetzungen und Neigungen verlegerisch, technisch und organisatorisch weiter entwickelt. Überschattet wurde dieser Aufstieg allerdings von dem ein Jahrzehnt dauernden Konflikt über den Führungsanspruch im Haus, der bis zur Beilegung 1930 fast die Leitungskonstruktion hatte zerbrechen lassen (Münzel 2013, S. 287).

Die Erfolgsgeschichte ging aber bei allen internen Spannungen bis zum Zugriff durch die Nationalsozialisten weiter, bis dann auf die Familie «wie Hammerschläge [...] die natürlich bekannten Ereignisse» (Hermann Ullstein 1942) einschlugen und ihre unternehmerische Weiterentwicklung gewalttätig unterbrachen. Auf Betreiben von JOSEF GOEBBELS wurden die fünf Brüder, die ausschließlich Besitzer von 10 Millionen Aktien mit einem nominellen Wert von circa 60 Millionen Reichsmark waren, wegen ihrer jüdischen Wurzeln 1934 zum Verkauf des Unternehmens für sechs Millionen in bar und weitere sechs Millionen als Anleihen mit sechs Prozent Verzinsung an ein Bankenkonsortium gezwungen (Hermann Ullstein 2013, S. 252 f.). Damit verflog der «Geist des Hauses»: «Manchmal vergessen wir, uns zu zanken; nie, uns zu versöhnen.» (Schlesinger, S. 385) Es wurde wahr, was das seit 1902 symbolisch aufgeladene Warenzeichen der Ullsteins bedeutet: die Eule, die mit antiken Mythen der Klugheit, aber auch mit denen eines Glücks- und Unglücksboten verbunden ist.

Verlust und Verkauf

Der einstige Glanz war genommen, ein Wiedereinstieg in das Verlagswesen gelang in der Nachkriegszeit aufgrund der knappen Kapitaldecke, des Auseinanderfallens der Familieninteressen und anderer Fehlentwicklungen nur sehr mühsam, so dass das Versprechen auf eine bessere Zukunft von den Verantwortlichen nicht gehalten werden konnte (vgl. JfD 2016-1, S. 26). Zwar lag der von Axel Springer am 4. September 1956 gezahlte Kaufpreis von zwei Millionen Mark zum Erwerb der 26-prozentigen Sperrminorität am Hause Ullstein um 440 000 Mark höher als der Nennwert des Aktienpakets, was aber nur kurzzeitig eine Entlastung der angespannten Finanzlage brachte (Schwarz 2011, S. 234), denn 1959 waren erneut «14 Millionen an Schulden aufgelaufen», so dass die Ullsteinerben letztlich am 29. Dezember 1959 ihre gesamten Firmenanteile an Springer verkauften (Schwarz 2011, S. 301). Eine besondere Rolle spielte dabei HEINZ ULLSTEIN, ein weiterer Neffe Rudolfs, der in den entscheidenden Tagen des Für und Wider «die wichtigen Fragen mit Springer und seinen Vertretern erörtert und zum Abschluss geführt» hatte (Riess 1977, S. 428).

Dass keine einseitige oder gar feindliche Übernahme stattgefunden hatte, sondern eine Fusion von zwei Großunternehmen wurde für die Öffentlichkeit und zur Sicherung der Loyalität von rund 4500 Ullstein-Beschäftigten damit unterstrichen, dass Rudolf, der Seniorchef Ehrenvorsitzender des Aufsichtsrats wurde, Karl, sein Neffe, und FRITZ ROSS, der Schwiegersohn von Hans Ullstein im Aufsichtsrat verblieben; sowie Heinz bis zu seinem Tod 1973 im Vorstand die Familie repräsentierte; die mächtigen Bestimmer aber waren nun Axel Springer (vgl. JfD, 2015-3, S. 27), der Springer-Bevollmächtigte CHRISTIAN KRACHT, Justitiar HERMANN F. ARNING und der aus Hamburger Zentrale hinzu gewonnene PETER TAMM als Verlagsleiter (vgl. Schwarz 2011, S. 302 ff.). Allerdings verkaufte Springer schon vier Jahre später (1963) und entgegen aller vorherigen Versprechungen das Druck-

haus Tempelhof für neun Millionen Mark an HANS WEITPERT (Stuttgart) (Schwarz 2011, S. 305). Der wiederum veräußerte es 1985, kurz vor dem Konkurs, mit den noch 428 Beschäftigten für 3 DM an MICHEL KÜHNE (Bannehr et al. 2012, S. 117).

So war denn auch bei aller Legendenbildung zur Ullsteindynastie in der Rückschau die 1987 vorgenommene Bewertung der Entwicklung durch die ehemaligen Druckhausmitarbeiter ernüchternd. Für sie gab es nun «zwischen Springer und Ullstein keine grundsätzlichen Unterschiede» mehr, «sondern nur sehr sehr partielle», die man von «der Geschichte her sehen» muss (Bannehr et al. 2012, S. 135).

Zitierte Literatur

Ernst Bannehr, Bernd-Ingo Drostel, Christoph Hamann, Gerhard Fischer, Constanze Lindemann: *Die Eule läßt Federn. Das Ullsteinhaus 1926–1986. Setzer, Drucker, Journalisten.* Berlin 2. Aufl. 2012

Martin Münzel: *Nachwort in Hermann Ullstein: Das Haus Ullstein.* Berlin 2013. Originalausgabe: *The Rise and Fall of the House of Ullstein.* New York 1943. S. 283–297

Hedda Pänke: *Die Familie und der Zeitungs- und Zeitschriftenverlag.* In: *Ullstein Chronik 1903–2011.* Hrsg. v. A. Enderlein. Berlin 2011. S. 9–22

Curt Riess: *Restitution und Neubeginn.* In: *Hundert Jahre Ullstein 1877–1977.* Hrsg.: v. W. J. Freyburg u. H. Wallenberg. Berlin 1977. Bd. 3. S. 385–429

Sling [Paul Schlesinger]: *Und der Geist des Hauses.* In: *50 Jahre Ullstein 1877–1927.* Hrsg. v. M. Osborn. Berlin 1927. S. 385–393

Lothar Schmidt-Mühlich: *Am Anfang war das Chaos.* In: *Ullstein Chronik 1903–2011.* Hrsg. v. A. Enderlein. Berlin 2011. S. 269–294

Erhard Schütz: *Ullstein-Buchabteilung 1918–1933.* In: *Ullstein Chronik 1903–2011.* Hrsg. v. A. Enderlein. Berlin 2011. S. 95–128

Hans-Peter Schwarz: *Axel Springer. Die Biographie.* Berlin 2008

Hermann Ullstein (14. 8. 1942): *Brief an Karl Ullstein.* Zitiert in Münzels *Nachwort in H. Ullstein: Das Haus Ullstein.* Berlin 2013. S. 283–297

Hermann Ullstein: *Das Haus Ullstein.* Berlin 2013. Originalausgabe: *The Rise and Fall of the House of Ullstein.* New York 1943

Rudolf Ullstein schreibt in der Hauszeitung. *Beitrag aus der Ullstein Hauszeitung, 2. Jg. (Feb. 1954).* In: *Hundert Jahre Ullstein 1877–1977.* Hrsg. v. W. J. Freyburg und H. Wallenberg. Bd. 1. Berlin 1977. S. 125–129

Gustav Willner: *Das Tagewerk der Abteilungen.* In: *50 Jahre Ullstein 1877–1927.* Hrsg. v. M. Osborn. Berlin 1927. S. 329–362

Von fürsorglichen und weniger fürsorglichen Buchdruckern

Wie sich Leipzigs Buchdrucker in Selbstorganisation gegen ausufernde Begräbniskosten abzusichern suchten, zeigt ein neu erschlossener Bestand im Staatsarchiv Leipzig – ein Beitrag von JAN GÜLZAU

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts, also zu einer Zeit, als an eine staatliche Sozialgesetzgebung noch nicht zu denken war, wuchs bei vielen Menschen der Wunsch, ihren Familienangehörigen im Sterbefalle eine gewisse Form der Absicherung zu bieten. Und so entstanden zunächst vor allem in den Zünften und Berufsgenossenschaften erste, noch vergleichsweise rudimentäre Formen früher Lebensversicherungen: die sogenannten Sterbekassen.* Deren Zweck war es, den Angehörigen des Verstorbenen einen bestimmten Geldbetrag wenigstens zur Deckung der Begräbniskosten zu überweisen. Bestenfalls fiel diese Zahlung so hoch aus, dass sogar noch etwas übrig blieb, wodurch die Angehörigen zumindest eine Zeit lang abgesichert blieben.

Derartige Überlegungen waren auch den Leipziger Buchdruckern nicht völlig fremd, wie ein jüngst entdeckter Fund im *Sächsischen Staatsarchiv, Staatsarchiv Leipzig* dokumentiert. Die nun erschlossenen Unterlagen gehörten einst der *Lieboldtschen Begräbniskasse für Buchdrucker und deren Ehefrauen*. Sie gelangten wahrscheinlich mit Archivgut der *Versicherungsanstalt des Landes Sachsen*, Filiale Leipzig, ins hiesige Staatsarchiv. Als Fremdprovenienz wurden sie aus dem Bestand der Landesversicherungsanstalt herausgelöst, blieben jedoch lange Zeit unbearbeitet. Die jetzt für Archivbesucher zugänglich gemachten Unterlagen ermöglichen nicht nur eine erstmalige Rekonstruktion der immerhin 145-jährigen Geschichte jener Lebensversicherung, sondern liefern darüber hinaus auch eindeutige Hinweise auf einen mehr als 180 Jahre zurückliegenden Fall von Veruntreuung.**

Angesichts des Umstands, dass es sich beim vorliegenden Bestand lediglich um eine Splitterüberlieferung von nur wenigen Zentimetern Umfang handelt, verwundert es nicht, dass die

Ursprünge der Lieboldtschen Begräbniskasse und mithin die Umstände ihrer Gründung weitgehend im Verborgenen bleiben. Aus den ersten drei Jahrzehnten ihrer Existenz sind keinerlei Unterlagen erhalten geblieben; alle diesbezüglichen Informationen entstammen einer 100 Jahre später entstandenen Denkschrift (s. Abb. nächste Seite, Archivsignatur StA-L 22386 Nr. 5). Darin ist die Gründung der Begräbniskasse auf Ostern 1802 datiert. Gründer und Namenspatron könnte ein gewisser ERNST CHRISTIAN LIEBOLDT gewesen sein – jedenfalls taucht dieser als einziger Lieboldt, nebst Ehefrau Sofia, im ältesten erhalten gebliebenen Mitgliederverzeichnis der Kasse auf.

Welche Motive es im Einzelnen waren, die Lieboldt zur Gründung der nach ihm benannten Begräbniskasse veranlasst haben, ob es gar einen konkreten Anlass gab – dies geben die Unterlagen nicht preis. Dass es hingegen eine nicht unerhebliche Nachfrage nach seinem Angebot gegeben hat, lässt sich schon aus den Mitgliederzahlen ablesen. Bereits ein Jahr nach ihrer Gründung zählte die Kasse 101 Beitragszahler. Diese Zahl blieb während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts weitgehend konstant, danach erhöhte sie sich sukzessive immer weiter. Einen regelrechten Boom erlebte die Kasse am Ausgang des 19. Jahrhunderts. Innerhalb einer Dekade verdoppelte sich die Zahl ihrer Mitglieder auf 223; wenige Monate vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs war man bereits bei 5838 Personen angelangt.

Alles in allem deuten diese Zahlen daraufhin, dass es sich bei der Lieboldtschen Begräbniskasse um eine

* Zur Sterbecasse vgl. Johann Georg Krünitz (Hg.): *Oekonomische Encyclopädie oder allgemeines System der Staats- Stadt- Haus- und Landwirthschaft, in alphabetischer Ordnung.* Bd. 173. Berlin 1840. www.kruenitz.uni-trier.de

** Im Staatsarchiv einsehbar unter der Signatur StA-L, 22386 *Lieboldtsche Begräbniskasse für Buchdrucker und deren Ehefrauen.* Der Bestand umfasst sechs Archivalieneinheiten. Die Verzeichnisse sind online einzusehen unter www.archiv.sachsen.de

Erfolgsgeschichte gehandelt hat, wobei selbige natürlich auch in einem vergleichsweise günstigen Umfeld operierte. Leipzig entwickelte sich im 19. Jahrhundert, insbesondere seit der Gründung des *Börsenvereins der Deutschen Buchhändler* im Jahre 1825 und der Errichtung der Buchhändlerbörse elf Jahre später, zum Zentrum des deutschen Buchhandels – Umstände, die auch zahllosen Buchdruckern Beschäftigung boten. Als im Jahre 1916 das Hauptgebäude der *Deutschen Bäckerei* nicht von ungefähr in Leipzig eröffnet wurde, beheimatete die Stadt rund 300 Buchdruckereien.* An potentiellen Mitgliedern hat es Lieboldt also nie gemangelt.

* Sabine Knopf:
Buchstadt Leipzig.
Der historische
Reiseführer. Berlin:
Ch. Links 2011. S. 4
** Vgl. ebda. S. 4–5

Ihren grundsätzlichen Charakter als Lebensversicherung für Buchdrucker und deren Angehörige hat die Sterbekasse die längste Zeit ihres Bestehens über beibehalten, trotz mehrfacher Umbenennungen, wie ein Vergleich ihrer unterschiedlichen Satzungen zeigt. Anfangs firmierte die Kasse noch als *Lieboldt'sche Sterbe-Commun für Buchdrucker und deren Ehefrauen*, 1853 dann als *Lieboldt'sche Unterstützungs-Casse für Buchdrucker und deren Ehefrauen*, bevor sie ab 1863 zur erwähnten *Lieboldt'schen Begräbniss-Casse für Buchdrucker und deren Ehefrauen* wurde.

Ansonsten variierte primär die Höhe der Leistungen und der zu entrichtenden Beiträge. Gravierendere Veränderungen brachte erst das Jahr 1935: Gemäß der neuen, von den Nationalsozialisten genehmigten Satzung, sollte die Kasse künftig auch anderen Beschäftigten im graphischen Gewerbe offenstehen – entsprechend auch die neuerliche Umbenennung in *Lieboldtsche Begräbniskasse für das graphische Gewerbe*. In den Mitgliederzahlen schlug sich diese Öffnung indes nicht nieder: Zwischen 1935 und 1937 verlor die Kasse 270 Beitragszahler, sie schrumpfte auf nur mehr 3050 Personen. Ein Aderlass, welcher sich in der Folgezeit fortsetzte.

Dann, im fünften Kriegsjahr, am 4. Dezember 1943, legten alliierte Bomber das Graphische Viertel der Stadt in Schutt und Asche

– ein Schlag, von dem sich die Buchstadt Leipzig nie wieder ganz erholen sollte.** Wohl überstand die Lieboldtsche Begräbniskasse den Zweiten Weltkrieg, doch fiel sie hernach dem forcierten Aufbau des Sozialismus der neuen Machthaber zum Opfer: Am 1. Januar 1947 ging sie, wie alle übrigen Versicherungen, in der staatlichen *Versicherungsanstalt des Landes Sachsen* auf.

Wer sich noch eingehender mit der Geschichte der Lieboldtschen Begräbniskasse befassen will, wird um einen Besuch des Sächsischen Staatsarchivs in Leipzig nicht herumkommen. In Ermangelung einschlägiger Publikationen stellt der hiesige Fundus die einzige bekannte Quelle zur Begräbniskasse dar. Insbesondere jene für die Jahre 1863 bis 1920 erhalten gebliebenen Unterlagen, welche im Umfeld der Generalversammlungen ihrer Mitglieder entstanden sind, dürften noch das ein oder andere interessante Detail zur Geschichte der Versicherung enthalten – Details wie etwa jenen bereits erwähnten Fall von Veruntreuung, der sich wohl im dritten Jahrzehnt ihrer Existenz zugetragen hat und über den einige der ältesten Schriftstücke im Bestand berichten.

Wie aus den einschlägigen Dokumenten hervorgeht, hatte sich ausgerechnet der langjährige Vorsteher der Kasse, JOHANN GOTTFRIED MEDER, aus ihren Einlagen bedient und diese dazu benutzt, seinem Sohn ein Haus zu finanzieren. Als der eigenmächtige Griff in die Kasse 1832 schließlich aufflog, wurde Meder darauf verpflichtet, die entstandene Schuld in Höhe von 400 Talern Preußisch Kurant zuzüglich vier Prozent jährlich anfallender Zinsen restlos zurückzuzahlen. Ein Unterfangen, mit dem er offensichtlich überfordert war: 21 Jahre später war die Schuld, wohl nicht zuletzt dank angefallener Zinsen, auf 470 Taler angewachsen.

Die Lieboldtsche Begräbniskasse war da aber schon gefestigt genug, um auch derlei Eskapaden ihres Vorstehers zu überdauern; tatsächlich blieb dieser bis 1853 sogar im Amt.



Impressum

Das JOURNAL FÜR DRUCKGESCHICHTE (Neue Folge) ist das offizielle Informationsorgan des Internationalen Arbeitskreises Druck- und Mediengeschichte (IADM)/Working Group for Printing History.

Die drei jährlich im DEUTSCHEN DRUCKER erscheinenden Ausgaben erhalten Mitglieder kostenfrei.

Logo: Bernd Feldmann (†), Marcel Kummerer

Herausgeber

Dr. Harry Neß, Silvia Werfel M.A.

Internet

www.journal-fuer-druckgeschichte.de
www.arbeitskreis-druckgeschichte.de

Redaktion

Dr. Harry Neß
Dr. Susanne Richter
Silvia Werfel M.A./siw (v.i.S.d.P.)

Redaktionsadresse

Silvia Werfel
Postfach 13 02 83, 65090 Wiesbaden
Telefon: 06 11 / 2 97 23
eMail: werfelsi@me.com

IADM-Kontaktadresse

Dr. Harry Neß
Frankfurter Straße 69, 63067 Offenbach/Main
Telefon: 069 / 17 50 94 00
eMail: harry-ness@web.de

Journal
No. 2 / 2017
erscheint
in
Deutscher
Drucker
Heft Nr. 15 / 16
(20. 7. 2017)